ULRICH ENGEL

Schwäbische Mundart und Umgangssprache

(Verwendete Lautzeichen: *a'*, *e'* = nasalierter Vokal (*Maa'* ›Mann‹); *aa*, *ee* = gedehnter Vokal; *å* = offenes *o*, Laut zwischen *a* und *o*; *ə* = unbestimmter Laut zwischen *a* und *e*, meist unbetont.)

Der Rückgang der deutschen Mundarten ist eine allseits bekannte Tatsache.[1] Der Sprachfreund kann aber dabei nicht stehenbleiben, er möchte auch wissen: Wie reden denn die der Mundart Entwachsenen? Wie sieht das Neue aus, das sich in den deutschen Sprachlandschaften bildet? Und wie verhält es sich zum Alten, zur Mundart?

Innerhalb des Schwäbischen kann man fast überall drei deutlich unterscheidbare Sprechweisen feststellen, die wir vorläufig - nach ihren hervorstechendsten Vertretern - als *Bauernsprache*, *Bürgersprache* und *Honoratiorensprache* bezeichnen wollen. Zur Veranschaulichung der Unterschiede folgen einige Sätze in der Lautform der drei Sprechweisen, denen ausgedehnte Untersuchungen zugrunde liegen.[2] Die Sätze stammen aus dem ostschwäbischen Dorf *Neuler* im Kreis Aalen (Bauernsprache), aus der Kreisstadt *Aalen* (Bürgersprache) und aus der Landeshauptstadt *Stuttgart* (Honoratiorensprache).

1. Hochdeutsch: Ich habe einen Mordsdurst, aber Bier mag ich nicht.
   Bauernsprache: *i hoo' ən Mordsduurscht, aber koe' Biir maa'g e net.*
   Bürgersprache: *i han en Mordsdurscht, aber Biir maa'g e net.*
   Honoratiorensprache: *i hab en Mordsdurscht, aber Biir mag e net.*
2. Hochdeutsch: Es geht ein böser Wind heute, aber im Bus ist es warm.
   Bauernsprache: *s gåt ə bäasr Luuft hae't, aber em Bus isch waarə.*
   Bürgersprache: *s gåt ə beeser Wend heit, aber em Bus isch s warm.*
   Honoratiorensprache: *s geet ə beeser Wind heit, aber im Bus isch s warm.*
3. Hochdeutsch: In der Ernte würde ich nicht mehr ohne Hut gehen, man weiß ja, wie es letztes Jahr Karls Knecht gegangen ist.
   Bauernsprache: *en dr Äarət gee'ngt e nemme oo'ne Huət, mə wåest jå, wiə s fäärt m Karle sae'm Gnäächt gangə ischt.*
   Bürgersprache: *En dr Ärnt geeng e nemme oone Huət, mer wåeß jå, wiə s letscht Jåår em Karle saem Gnächt gangə isch.*
   Honoratiorensprache: *In der Ärnt giing i nimmer oone Huut, mer waeß ja, wii s letschde Jaar m Karle saem Gnächt gangə isch.*

Die drei Sprechweisen sind freilich Mittelwerte, von denen es zahlreiche Abweichungen gibt. Auch kennen wir Provinzstädte, wo neben der stark vertretenen Bauernsprache die beiden andern erst im Entstehen begriffen sind. Das wird aus der Uhrenstadt Schwenningen berichtet,[3] die im angrenzenden niederalemannischen Gebiet liegt. Schwenningen erhielt erst 1907 Stadtrecht und beschäftigt viele Pendler aus den umliegenden Dörfern. Man kann aber doch sagen, daß die Sprache im ganzen Land dem hier gezeichneten Zustand zustrebt. Und ebenso sicher ist, daß es sich hier um drei eigenständige und eigengesetzliche Sprechweisen handelt, die sich ihrerseits weiterentwickeln.

---

1 S. dazu meinen Aufsatz *Die Auflösung der Mundart* in dieser Zeitschrift, 71. Jg., 1961, S. 129 ff.
2 U. ENGEL: Mundart und Umgangssprache in Württemberg, Beiträge zur Sprachsoziologie der Gegenwart. Diss. Tübingen 1954 (masch.).
3 R. MEHNE: Die Mundart von Schwenningen a. N. (Flexion, Wortbildung, Syntax, Schichtung). Diss. Tübingen 1954 (masch.).

In einem kurzen Aufsatz kann keine eingehende Beschreibung jeder einzelnen Sprechweise gegeben werden. Wichtig ist aber wohl der Hinweis, daß die Auflösung der Bauernsprache (die ja zur Bildung von Bürger- und Honoratiorensprache führt) nicht rein »lautgesetzlich« vor sich geht, daß Einzelwörter ihre eigenen Wege gehen. So heißt es in der Bürgersprache zwar allgemein *Gnächt* (= Knecht), *Kopf, Dreck, lang* mit kurzem Selbstlaut, aber fast überall gilt noch (an sich bauernsprachliches) *Mooscht* (= Most, Apfel- oder Birnenwein). Der Most ist immer noch das Hausgetränk der schwäbischen Bauern, er wird auch von Städtern oft in ländlicher Umgebung genossen und ist dem Einfluß der Schrift weitgehend entzogen. Gewisse Gefühlsregungen mögen bei der gedehnten Aussprache des beliebten Getränks ebenfalls mitwirken. Weiter wird zum Beispiel in der Bürgersprache das sonst kurze *Kopf* gern lang gesprochen, wenn es in Schimpfreden verwendet wird: *i schlaag de ən Koopf na'* (ich schlage dich an den Kopf hin). - Umgekehrt zeigen in der Bauernsprache manche Wörter schriftnähere Lautform, als nach dem Hauptverfahren zu erwarten wäre. In Neuler sagt man *råət* (= rot), *gråəß* (= groß), *Åəschdrə* (= Ostern), aber das ursprüngliche *Bråət* (= Brot) hört man nicht mehr, dafür gemeinsprachliches *Broot;* hier scheint sich die Kirchensprache sowie die Amtssprache während und nach dem zweiten Weltkrieg (also in der Zeit der Rationierung) ausgewirkt zu haben. Ebenso ist im Westschwäbischen das »lautgesetzliche« und früher allgemeine *Åə* (= Ei) schon weit zurückgedrängt. Eier verkauft man heute an städtische Händler oder unmittelbar an städtische Verbraucher; den Käufern paßt man sich an, also verwendet man allmählich die städtische, schriftnähere Lautform *Åe*. Dieses Verfahren wurde auch in anderen deutschen Sprachlandschaften festgestellt.[4]

Die *Bauernsprache* wird in den schwäbischen Dörfern noch ziemlich allgemein gesprochen, bei der Landjugend ist sie teilweise in Auflösung begriffen; in den Städten wird sie noch von Gruppen alter Handwerker, auch von Bauern verwendet. Kennzeichnend für die Vertreter der Bauernsprache ist, daß sie eigentlich nur so reden können; falls es unbedingt erforderlich ist, gebrauchen sie nur mit großer Mühe eine der Schriftsprache angenäherte »Lesesprache«. Immerhin sind hier die Jungen viel beweglicher als die Alten.

Die *Bürgersprache* herrscht in den meisten Provinzstädten (nicht allerdings in abgelegenen und umlandverbundenen Städten wie Schwenningen); sie findet sich auch bei manchen jüngeren Vertretern der Bauernsprache als Nebenform. Träger der Bürgersprache können gewöhnlich leicht in andere (meist schriftnähere) Sprechweisen ausweichen.

Die *Honoratiorensprache* findet sich in den Provinzstädten in unterschiedlicher Verbreitung, herrscht aber in Stuttgart vor. Sie ist die letzte Sprechweise, die man noch als schwäbisch bezeichnen kann. Ihre Vertreter nähern sich manchmal schon der deutschen Gemeinsprache, können aber nur selten in die schwäbische Bürgersprache ausweichen.

Es muß nun gefragt werden, wie sich unsere Benennungen zu den in der Forschung üblichen Begriffen verhalten. Unserer *Bauernsprache* nun hat die Forschung schon vor langer Zeit die Bezeichnung *Mundart* gegeben. Zwar ist der Begriff schon über alle Maßen gedehnt und verwässert. Aber die Mißlichkeiten kommen doch zu einem Teil daher, daß man in einem Gebiet noch *Mundart* nennt, was man anderwärts schon als *Umgangssprache* zu bezeichnen pflegt.[5] Überdies scheint uns *Mundart* treffender als *Bauernsprache*, weil jenes Wort nicht eng auf eine soziale Gruppe beschränkt ist (es gibt ja nicht nur Bauernmundarten, auch Weingärtner, Fischer und andere haben oft noch eigene Mundart).

---

4 In thüringisch-vogtländischen Stadtmundarten gilt, im Gegensatz zum Hauptverfahren, das »Marktwort« *Ei*; unter dem Einfluß der Schule setzt sich schriftnahe Aussprache bei Zahlen und Wochentagen durch. Vgl. G. GLÜCK: Stadtmundart im thüringisch-vogtländischen Grenzgebiet. Zeitschr. f. Mundartforschung 16/1940, S. 6.

5 Dieser weitere Gebrauch des Mundartbegriffs findet sich z. B. bei dem Schweizer Mundartforscher P. ZINSLI in: Hochsprache und Mundarten in der Deutschen Schweiz. = Deutschunterricht Heft 2/1956, S. 61 ff., bes. S. 70 f.

Bürger- und Honoratiorensprache möchte ich als *Umgangssprache* zusammenfassen. Auch hiermit steht der größte Teil der Forschung im Einklang.[6] Man hat danach als Umgangssprache eine Sprachform zu verstehen, die zwischen Mundart und Gemeinsprache steht, mit weiterem Geltungsbereich als die Mundart, aber doch noch deutlich landschaftlich gefärbt. Auch das Wort *Umgangssprache* schillert leider in allen möglichen Farben.[7] Wir behalten es bei, um nicht noch größere Wirrnis zu stiften.

Des weiteren unterscheiden wir dann die *provinzielle Umgangssprache* (bisher: *Bürgersprache*), die in der Provinz herrscht und in den einzelnen Kleinlandschaften noch abweichende Ausprägungen hat, und die *württembergische Umgangssprache* (bisher: *Honoratiorensprache*), die im ganzen Land Württemberg einheitliche Form zeigt.[8] Über die verschiedene Ausdehnung der drei landschaftlichen Sprechweisen, die zu Sprachkreisen führt, wird in anderem Zusammenhang noch Näheres zu sagen sein.

Wir haben die drei Sprechweisen bisher nur nach äußeren Merkmalen unterschieden. Das bedeutet aber nicht, daß *Mundart* lediglich »Mundartlautung« sei. *Mundart* ist durchaus eine vollständige Sprache, eben eine Art zu sprechen; in den meisten Fällen ist Mundart, was der Bauer heute noch im Alltag spricht. Damit hat sie natürlich ihren eigenen Wortschatz, Eigentümlichkeiten im Satzbau, eine eigene innere Form, die man darstellen kann. Aber eben die innere Form eignet sich weniger zur Kennzeichnung, weil sie nicht im selben Grade typisch ist wie die äußere Form, weil man sie in anderen Bereichen der Alltagssprache wiederfindet, vielfach auch in der Umgangssprache. Großenteils ist nämlich die innere Form der Mundart einfach durch die besonderen Bedingungen der mündlichen Rede bestimmt. Eine unterscheidende Beschreibung von Mundart und Umgangssprache wird sich also am besten auf die äußere Sprachform (und hier besonders auf die Lautformen) sowie auf die räumliche Geltung beschränken. Und doch kann jeder leicht feststellen, daß Mundarteigentümlichkeiten sich nicht im Äußeren erschöpfen. Die Mundart schafft, wie jede Sprachform, ihre eigene Redewelt mit sehr klaren Grenzen; was jenseits liegt, kennt sie nicht. Und innerhalb ihrer Grenzen sieht sie jedes Ding auf ihre Weise. Das heißt: Man kann nicht über alles in der Mundart reden; es gibt Dinge und Sachverhalte, zu denen die Mundart einfach nicht paßt, über die sie nichts vermag. Und: bestimmte Ausdrucksweisen sind der Mundart fremd oder sind eben, auch wenn sie in mundartlichem Gewand auftreten, nicht mehr mundartlich. So zeichnet eine gewisse robuste und nüchterne Alltäglichkeit die mundartliche Rede aus, sie kennt weder das Erhabene noch das Romantische. Gerade hier ist die Grenze so scharf, daß dem Mundartsprecher, wenn er wirklich einmal pathetisch werden will, nur übrigbleibt, in die Hochsprache (Gemeinsprache) auszuweichen; und das Einfügen hochsprachlicher Sätze und Wendungen ist auch tatsächlich ein beliebtes Stilmittel. Daran kranken so viele unserer »mundartlichen« Gedichte, daß man meinte, mit der äußeren Lautform und einer Reihe von Ausdrücken schon die ganze Mundart zu haben, während man in Wirklichkeit nur hochsprachliche Inhalte mit einem mundartähnlichen Anstrich versah. Das folgende Gedicht mag stellvertretend stehen für die üppige Flut gutgemeinter (und im übrigen bei der Leserschaft, gerade auch bei Bauern, sehr beliebter) Werkchen, wie sie häufig in den Wochenendausgaben der Tageszeitungen erscheinen. Der Leser wird ohne weitere Handreichung herausfinden, woran es hier fehlt. Ich beschränke mich darauf, zu einigen Formen und Wörtern die hochdeutschen Entsprechungen anzuführen; die Schreibweise des Verfassers ist beibehalten.

---

6 Vor allem sei hier genannt W. HENZEN: Schriftsprache und Mundarten, 2. Auflage 1954; neuerdings K. BAUMGARTNER: Zur Syntax der Umgangssprache in Leipzig, Berlin 1959; auch R. GROSSE und C. J. HUTTERER: Hochsprache und Mundart in Gebieten mit fremdsprachigen Bevölkerungsteilen. = Ber. üb. d. Verhandl. d. sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig, phil.-hist. Kl. Bd. 105, Heft 5, Berlin 1961.

7 Ein Versuch der Klärung bei H. MOSER: *Umgangssprache*. Überlegungen zu ihren Formen und ihrer Stellung im Sprachganzen. = Zeitschr. f. Mundartforschung 27. Jg., 1961, Heft 4, S. 215 ff.

8 Vgl. dazu weiterhin H. MOSER: Vollschwäbisch, Stadtschwäbisch und Niederalemannisch im seither württembergischen Oberschwaben. = Alem. Jb. 1954, S. 421 ff.; ders.: Mundart und Hochsprache im neuzeitlichen Deutsch. = Deutschunterricht, Heft 2/1956, S. 36 ff.

Mei Hoamatdörfle em Frühleng

So still weilsch du im Täle donne
Von viele Farbe rengs omgea,
Dr Frühleng hat de zart eigsponne,
Mei Hoamatdörfle wonderschea.

D'r Mai hat seine bonte Spure
Grad wia an Teppich om de gstreut -,
Des isch a Greane an de Flure,
Des isch a Blühe weit ond breit.

Des isch a Leuchte en de Hecke
Als wärs a Schleier von ra Braut,
Ond älle Böm sieht m'r sich strecke
Voll Blütepracht en weiß ond raut.

Am Buckel säumet stolze Wälder
Mit ihrem Blätterkranz die ei,
D'r Kuckuck ruft bis ra en d' Felder,
D'r Wend streicht zärtlich drüber nei.

Die Vögel hört m'r jauchze, senge
Ond's Bächle glitzert wia a Band,
Ond mitte dren en ällem Klenge
Liegsch du hell wie a Diamant.

D'r Herrgott hat mit Pracht ond Sonne
Zom Lob der Schöpfung die jetz gschmückt
Ond goldich träumscht em Täle donne
Mei Hoamatdörfle, zeitentrückt.

[*Hoamat* = Heimat; *weilsch* = weilst; *donne* = drunten; *omgea* = umgeben; *de, die* = dich (je nach Betonung); *Greane* = Grünen; *Böm* = Bäume; *raut* = rot; *Buckel* = Hügel; *ra* = herunter; *nei* = hinein, hin; *senge* = singen.]

Mit alldem ist freilich noch nicht grundsätzlich gesagt, was Mundart sei. Hätte man eine brauchbare und anerkannte Definition, so gäbe es keinen Streit um Namen und Begriffe. Wir wollen versuchen, einige Hinweise zu einer solchen Definition zu geben. Gelingt es, die Mundart in ihrem Wesen zu kennzeichnen, so wird man auch die Umgangssprache mühelos fassen können als die Sprachform, die nach äußerer Form und Verbreitung zwischen Mundart und Gemeinsprache steht.

Zunächst sehen wir die Mundart als *Vollsprache,* als ein in seiner Art vollständiges und zureichendes Bedeutungsgefüge (andere vereinzelte »Sprachen« wie Soldatensprache, Zimmermannssprache, Schülersprache sind ja kaum mehr als eine Sammlung beschränkten Wortgutes). Folgende Merkmale erscheinen uns als wesentlich:

- Die Mundart braucht immer einen *räumlich beschränkten Lebensraum,* den der Sprecher überschaut, durchschaut und vollständig erfahren hat. Dabei muß dieser Lebensraum nicht der einzige oder auch nur hauptsächliche des einzelnen Sprechers sein (es gibt ja, wenngleich als Ausnahme, den Mundart sprechenden Professor); aber der Sprecher muß doch gewöhnlich seine ersten beiden Lebensjahrzehnte, also das eigentlich sprachbildende Lebensalter, darin verbracht haben. Der enge Lebensraum schafft eine starke *Intimität,*[9] bewirkt Heimatgefühl. Er erst ermöglicht eine Fülle wichtiger Zeigwörter (wie *hier, hinten, drüben*), die nur hier richtig zu verstehen sind. Diese enge und intime Welt ist sehr weitgehend sprachlich erschlossen (nämlich soweit sie von den Sprechern erlebt

[9] Vgl. auch H. BRINKMANN: Hochsprache und Mundart. = Wirkendes Wort 1955/56, 2. Heft, S. 66 und 67; ähnlich auch G. GLÜCK, a. a. O., S. 4.

wird). Daher rührt die Fülle von Einzelbezeichnungen in der Mundart, während übergreifende Sammelbezeichnungen innerhalb der engen Grenzen kaum nötig sind, daher fehlen oder nur selten verwendet werden.

- Eine *lebendige, überschaubare und beständige Gemeinschaft* ist Trägerin der Mundart. Innerhalb dieser Gemeinschaft ist die Mundart verbindlich; eine nennenswerte sprachliche Innengliederung der Gemeinschaft gibt es nicht.
- *Mündlichkeit* ist wichtigstes Kennzeichen der Mundart, so sehr, daß merkliche Einflüsse der Schriftsprache ihr Gefüge und damit ihren eigentlichen Mundart-Charakter stören und schließlich zerstören. Damit ist zugleich gesagt, daß der Mundart der Zugang zu den Bereichen höherer Geistigkeit im wesentlichen verschlossen ist. An dieser Stelle setzen denn auch die wichtigsten Auflösungserscheinungen der Mundart ein.

Wo die drei Merkmale zusammentreffen, liegt Mundart vor. Könnte man sich hierauf (oder auch auf irgendeine andere brauchbare Kennzeichnung) einigen, so ließen sich manche leidigen Mißverständnisse begraben. Indem man so ein für allemal sagt, was nun Mundart ist, wäre freilich eins unmöglich geworden: die »Mundart« für alle Zeiten zu retten, indem man dem Mundartbegriff immer wieder einen anderen Inhalt unterschiebt, der jeweils den veränderten Zuständen angepaßt wird. Ich meine, dieser Verlust ließe sich verschmerzen.